



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die deutschen Mundarten.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Die deutschen Mundarten.

Monatsschrift für deutsche Mundarten. Herausgegeben von Dr. Karl Frommann. III.
Jahrgang 1856. Nürnberg, J. M. Weidner. —

Aus jeder Reizung quillt eine Fülle von Genuß. Welch Entzücken fühlt ein Verliebter beim Glanze des Fensters der Geliebten; ein Thierforscher beim Anblick einer seltenen Spinne; ein Pflanzensammler, der hinter alter Mauer ein Kraut für die Flora seines Kreises entdeckt; der Münzenkundige, dem das Höfnerweib einen Wallensteiner in die Hand drückt, mit dem sie ihn zu betrügen wähnt? So jauchzt auch die Seele des Sprachforschers beim Fange eines bäurischen Wortes, das ihm sonst nur auf braungelbem Pergament begegnete und seit Jahrhunderten aus den stolzen Reihen des stehenden Wörterheeres in den verachteten Landsturm angeschoben ward.

Wer Ohren und Hände für die Mundarten hat, und von Frau Saelbe, der deutschen Fortuna, einigermassen begünstigt wird, durchlebt genussreiche Stunden, welche durch keinen Liebeschmerz, kein Todeskrümmen eines Thiers, kein Welken einer Blume, keinen Münzbetrug verdüstert werden. Wer in Mundarten sammelt, liegt am Fenster, während draußen die Marktweiber plaudern, und schreibt gleich einem heimlichen Polizisten verfängliche Worte auf. Er nimmt an schönen Sommertagen seinen Stab und wandert kreuz und quer durch das Land; schwätzt mit Mündigen und Unmündigen, ist entzückt über die furchtbarsten Mundstellungen und die unhöflichsten Ausdrücke, und kehrt beuteschwer zurück. Im Winter trägt er sorgsam in die Sammelbände ein, schlägt Quartanten und Folianten auf und lebt dabei den schönen Sommer noch einmal durch. Hinter den Worten tauchen freundliche Landschaften, hübsche Köpfe und derbe Gesichter hervor und grüßen den fröhlichen Arbeiter. Denn ein Mundartensammler ist kein grämlicher vertrockneter Geselle; aus der heiteren Kraft der Volksrede dringt ihm unvermerkt Tropfen auf Tropfen in die Adern und macht das dicke gelehrte Blut lustig.

Mundart — Dialekt — Sprache, so gliedern wir. Die Sprache ist die umfassende hohe Einheit, gewissermaßen das heilige römische Reich deutscher Nation; der Dialekt ist ein selbstständig sich bewegendes Hauptglied, um im Gleichniß zu bleiben, etwa das alte Herzogthum Schwaben; die Mundart ist

ein Stück dieses Gliedes, das seine eigne Bildung hat, aber mit jenem eng zusammenhängt: etwa die Var oder das Elfaß.

Das Gesamtgebiet einer Sprache zerfällt also in Dialekte, und diese in Mundarten. Die Sprache ist die Mutter, die Dialekte sind die Töchter, die Mundarten die Enkelinnen, und bei der Fruchtbarkeit des Geschlechts haben sich diese stark vermehrt. Dieser sinnlichen Kraft gegenüber ist das einigende strenge Gesetz des Geistes durchaus nothwendig, das in der Schriftsprache zur Erscheinung kommt.

Das Deutsche war auch einmal eine Mundart, die sich im fernen Osten in irgend einem Thale aus der Ursprache der vorderasiatischen Völkerheimath hervorrang. Mit des Stammes Wachsen, der sie redete, wuchs sie zum Dialekte, der um sich herum in gleicher Art eine kleine Schar nah verwandter sich bilden sah. Die Stämme wurden zu Völkerschaften, die alten Sitze wurden zu enge und der Wandertrieb brach los. Die meisten Völker zogen nach Sonnenuntergang, hinüber nach Europa. Auch die Deutschen machten sich auf mit ihrer selbstständig gewordenen Sprache. Am schwarzen Meere und den Flächen bis ins siebenbürgische Hochland hinein lagerten sie zuerst längere Zeit. Dann zogen sie weiter hinauf gen Mitternacht: die einen eroberten die weiten Ebenen von der Weichsel bis zum Niederrhein, die andern gingen nach Scandinavien hinüber. Blutige Kämpfe mit Kelten und Römern erwarben den festländischen Germanen alsdann große Länder im Süden und im Westen. Bleibend wurde der Besitz bis in die Alpen und auf dem linken Ufer des Rheins.

Aus dem kleinen Stamme war ein großes, mächtiges Volk geworden, das in eine Menge Stämme und Völkerschaften zertheilt war. In Geschichte und Wohnsitzen verschieden geworden, hatten sie auch die Uebereinstimmung ihrer Sprache verloren. Der Grundbau des Leibes und die Familienzüge des Antlitzes blieben zwar kenntlich; aber die Farbe der Vocale und die Spannung der consonantischen Muskeln änderte sich mehrfach. Es geschah in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung, daß von der gothischen Sprache, die uns die Züge der alten Mutter am treuesten bewahrte, sich das Nordische und das Sächsische, und etwas später mit weiterer Veränderung das Hochdeutsche abzweigten. Diese Erscheinung griff weiter, und so bestanden im siebenten Jahrhundert folgende germanische Dialekte: der gothische, der nordische, der friesische, der sächsische, der fränkische, der thüringische, der hochdeutsche. Das Gothische lebte nach der Vernichtung der Ostgothen und Vandalen nur noch bei den Westgothen und einem auf der Krim zurückgebliebenen Stamme, das Nordische redeten die Norweger, Schweden, Gauten und Dänen; das Sächsische die West- und Ostfalen, die Engern und die Angelfachsen; das Hochdeutsche die Schwaben, Baiern und Langobarden.

Wir wollen hier keine Geschichte der germanischen Sprachen entwerfen;

springen also mit raschem Satz aus dem siebenten Jahrhundert auf eine heutige Landkarte, auf der wir Scandinavien und das britische Reich keines Blickes würdigen, sondern bei den deutschen Bundesstaaten haften bleiben und den Gliedmaßen, die sich davon freiwillig lösten: den Niederlanden und der Schweiz, und dem gewaltsam abgeschnittenen Elsaß und französisch Lothringen. Wir erkennen da sofort, daß das Gebiet deutscher Sprache größer ist als der Bund. Halten wir eine Sprachkarte, am liebsten die deutsche von Bernhardi (2. Ausg. von W. Stricker, Kassel 1849) hinzu, so ergibt sich manches, was Kopf und Herz reizt.

Machen wir zuerst eine Fahrt um die deutsche Zunge!

Wir beginnen im Südwesten am Fuße des Monte Rosa, der als Grenzhüter mit der Vorhut von 7000 Silviern rechts in das italienische, links in das französische Land schaut. Die Grenze zwischen Deutsch und Französisch läuft von hier nordwärts nach der Bergkette des wilden Strubel und dann westlich nach dem Pillon, von wo sie nach nördlicher Wendung mitten durch den Canton Freiburg nach der Nordspitze des neuenburger Sees und über den bieler See längs der Grenze von Solothurn dorthin läuft, wo Basel und Elsaß sich berühren. Von hier folgt sie der alten Westgrenze des Elsaß auf dem Kamme der Vogesen bis in die Nähe von Zabern. Nun geht sie erst an dem obersten Laufe der Sar kurz hin und dann in ziemlich gerader nordwestlicher Richtung, ohne natürliche oder erkennbare geschichtliche Marke, bis Arlon. Hier dringt das Französische kräftiger vor und beugt das Deutsche mit mässiiger Krümmung östlich, deren Ende bei Cuxen liegt. Durch die nördliche große Masse wird hier das Deutsche gradezu gegen Westen umgebrochen und die beiden Gegner stehen sich nun in einer geraden Stellung Süden gegen Nord entgegen. Von Brüssel an fällt die Sprachgrenze mit den alten Südmärken von Brabant und Flandern zusammen. Gravelingen ist der Berührungsort beider Völker an der Nordsee.

Die Westgrenze unserer Sprache ist demnach im Ganzen ruhig und ohne auffallende Erscheinungen. Wir haben uns in jenen Landschaften mit den Franzosen oft genug geschlagen und sie haben uns politischen Grund und Boden weggenommen; aber die Sprachverhältnisse zeigen eine alte Stetigkeit. Gegen Norden hat das Meer die Scheidelinie gerissen. Der erste Nachbar kommt in Schleswig im Dänischen, das sich als ein Keil eindringt, dessen Spitze zwischen Husum und Schleswig und dessen obere Kanten bei Flensburg und bei Tondern liegen. Man bemüht sich jetzt von dänischer Seite in übermüthiger Täuschung den Keil ins Deutsche hineinzutreiben. Morsches Holz pflegt jedoch am Ende zu zerbrechen.

Von Flensburg ab geht das Deutsche an der Ostseeküste hin bis an den Gardensee, wo ein Nest der Kassuben und hinter ihnen von Polen stehen ge-

blieben ist, die bis kurz vor Danzig reichen. Von hier bleibt die Küste deutsch bis auf den Anfang der kurischen Nehrung. Darüber hinaus liegen jedoch noch weit verstreut deutsche Orte im lettischen Sprachgebiete: Memel, Liebau, Windau, Riga, Parnau, und im Innern Litsst, Goldingen, Mieltau, Dorpat u. a.

Unsere sprachliche Ostgrenze ist am anziehendsten und bedeutendsten; hier ist noch gährendes Leben. Drei Völker, Letten, Slawen und Magyaren stehen uns dort gegenüber, und mit dem mittleren wird seit Jahrhunderten fußbreit um die sprachliche Herrschaft gekämpft. In der ganzen nördlichen Hälfte, auf preussischem Boden, ist der Sieg entschieden bei den deutschen Fahnen; auf der südlichen oder der österreichischen Seite ist entweder Stillstand oder sogar Verlust für uns zu bemerken.

Während das Deutsche im alten preussischen Ordnlande früher als eine Insel in mächtigen lithauisch-slavischen Fluten erschien, steht es jetzt in ununterbrochener Verbindung mit dem deutschen Pommern und der Mark, und hat sich über das ganze Gebiet des Pregel ausgebreitet. Die Slawen im stolpischen Lande und die linke Seite der Westpreußen sind von den übrigen Polen durch den schmalen deutschen Streifen an der Weichsel zwischen Marienwerder und Bromberg losgerissen. — In dem Großherzogthum Posen greift in den westlichen Landschaften die Verdeutschung sichtlich um sich. Es geschieht ohne alle Gewalt, ohne absichtliche Verdrängung der polnischen Gutsherren, einzig und allein durch deutschen Fleiß, deutsche Thatkraft und die schlechte polnische Wirthschaft. — In Schlesien wird der Kampf zwischen Deutsch und Polnisch bereits seit dem dreizehnten Jahrhundert lebhaft geführt. Fast zwei Drittheile des lang gestreckten Landes sind seit lange deutsch. Auf dem rechten Oberufer halten sich die Polen noch am westlichsten in den Kreisen P. Wartenberg, Namslau und Ohlau und stehen an der Oder bis nahe an Breslau. Sie sind aber schon so durchbrochen, daß diese Striche binnen dreißig Jahren ebenso deutsch sein werden, wie es in solcher Frist mit Trebnitz und Dels zuletzt geschah. Auf dem linken Ufer sind die Polen schon viel weiter gegen Osten zurückgewichen. Längs des Gebirges sitzen die Deutschen bis in die Nähe von Ratibor und Troppau; im Innern macht eine Linie von hier nach der Neißemündung ungefähr die Scheide.

Das deutsche Schlesien mit den deutschen Gegenden Böhmens und Mährens erscheint auf der Karte wie eine breite Halbinsel in dem slawischen Meere. Nördlich vom polnischen umspült, legt südlich sich das czechische Element kräftig an, und bricht tief in das Land, so daß seine westlichsten Orte fast mit der Mitte des norddeutschen Gebietes zusammentreffen.

In dem böhmischen großen Thale war der Kampf des Deutschen schwieriger als in den polnischen Ebenen. Die Czechen sind ein zäher und fleißiger Stamm, der im Gegensatz gegen die Polen gern erwirbt und festhält; der

überdies niemals in eine staatliche Verbindung kam, welche dem Deutschen eine kräftige Einwirkung ermöglichte, und der seine alten Erinnerungen nicht bloß mit der Phantasie, sondern auch mit der Hand wahr und in den Hussitenkriegen eine noch immer nachzitternde politische Anregung hat. So haben sich die Deutschen außer einigen nördlichen und südlichen Grenzstrichen nur in dem westlichen Dreieck zur Herrschaft gebracht, das von den Gebirgen und einer Linie gebildet wird, die über Reichenberg, Leitmeritz, Saaz, Pilsen und Bischof-Leinitz läuft. Hier sitzen sie aber zahlreich; sie machen den dritten Theil der gesammten Bevölkerung Böhmens aus und sind auch in Prag selbst den Tschechen überlegen.

Mit den Tschechen stehen die engverwandten Mähren in unmittelbarem Zusammenhang. In der Ausdehnung von Leutomischl bis Königssee ist das mährische Gebirge von ihnen überflutet, auf dessen Kamme nur das deutsche Tglau einsame Wacht für unsre Sprache hält. In die südöstlichen Theile von Mähren dringt das Deutsche in ziemlich gerader Linie von Königssee nach Lautschitz an der Schwarza vor. Von hier ab machen Taya und March die Grenze gegen die Slawen, bis zu der letzteren Einfluß in die Donau. Bei Pressburg stoßen Deutsche, Slawaken und Magyaren zusammen; wir nehmen hier von dem slawischen Nachbar einen vorläufigen zärtlichen Abschied und brechen mit dem Ungarn gegen Süden auf, den wir erst bei dem Einfluß der Lafnitz in die Rab verabschieden; hier ist der südöstlichste Punkt unsers zusammenhängenden Sprachgebietes. Von Ungarn selbst gehören die Gegenden um den Neusiedlersee, wo die berühmten Spiegelhirszen hausen, und ein schmaler Streifen an der steirischen Grenze zu uns. Die bedeutenden deutschen Ansiedlungen in der Zipß, in der schwäbischen Türkei (baranyaer Gespannschaft), in dem Banate, endlich das treue tüchtige Sachsenland Siebenbürgens sind starke, weit vorgeschobene Posten unsers Volkes gegen den wilden Osten. In dem gesammten Ostlande, von der Duna bis zur Aluta, haben wir mehr erobert als wir im Westen verlieren konnten. Die Betrachtung dieser Grenzen gibt freudigere Ausichten, als das Studium der diplomatischen Verhandlungen.

Unsere sprachliche Südgrenze verläuft fast so ruhig wie die westliche. Wir haben hier zunächst den slowenischen Stamm der Südslawen gegenüber. Die Marke läuft von der Lafnitzmündung nach Radkersburg an der Mur und von hier auf den weinreichen windischen Büheln nach Lavamünd in Kärnten. Von da geht die Scheidelinie über das Zollfeld, zwischen klagenfurter und ostlicher See hindurch nach Villach. Nicht weit dahinter springt das Deutsche über den Gratnerkofel hinüber nach dem Dertchen Pontafel, wo wir die Krainer entlassen und den Italienern unsern ersten Gruß entbieten. Hier ist also eine ähnliche bedeutsame Völkergrenze, wie bei Pressburg, bei Goldap (deutsch, lettisch, slawisch) und am Monte Rosa. Wir ziehen uns darauf so-

fort in das Gailthal zurück und wandern auf dem hohen Rücken der karnischen Alpen neben dem welschen Nachbar in das Gebiet der tridentiner Alpen. Trient gegenüber wenden wir uns mit der Eisack südlich und schreiten das Etschthal hinab bis in unsre letzte Station Salurn, etwa drei Fünftel des Weges von Bogen nach Trient. Vor dreihundert Jahren reichte das Deutsche bis gegen diese Bischofs- und Concilsstadt selbst; seitdem ist das Italienische langsam, aber sicher gen Norden ins Thal hinaufgerückt und hat trotz allen Geschreis der tiroler Schützen keine Lust stille zu stehn. Der Welschtiroler ist hartnäckig und schlau. Die deutschen Dörfer im Gebirge um Trient, die dreizehn Gemeinden bei Verona und die sieben bei Roveredo gehen ebenfalls ihrem Untergange entgegen. Die Republik Venedig sorgte für deutsche Priester dieser Dörfer; jetzt geschieht das nicht! —

Von Salurn ab geht das Deutsche auf dem Gebirgszuge bis zur Ortlesspitze. Zwischen ihr und dem St. Gotthard hat sich das Welsche tief in das oberste Innthal, und am Vorderrhein bis gegen Chur hineingewühlt. Als Zeugin der früheren Bevölkerung ist die deutsche Insel am oberen Hinterrhein zu betrachten. Vom St. Gotthard bringen wir wieder vor; der oberste Lauf der Rhone bis nach Leuk ist deutsch. Und hier kommen wir nach langer Wanderung zu dem Monte Rosa zurück, unserm festen Wächter gegen Italiener und Franzosen.

Das Reich ist groß, um dessen Grenzen wir gewandert und gesegelt sind. Jeder weiß, wie mannigfaltig die Redeweise, wie abweichend die sprachlichen Eigenschaften der einzelnen Provinzen sind. Bis in das 16. Jahrhundert, theilweise bis in das 17. konnte man von zwei Sprachen reden, die sich in den Besitz Deutschlands theilten, der hochdeutschen und der niederdeutschen. Seitdem ist aber die letztere ohne literarische Pflege geblieben und zum Dialekt herabgesunken, zum Besten der geistigen Einheit des gesammten Vaterlandes. Nur der westliche Zweig, das Niederländische, hat sich auf Grund der politischen Absonderung als Sprache behauptet, und seit Belgiens Erhebung sucht das Flaemische eine ähnlich selbstständige Stellung dem Niederländischen gegenüber zu erringen, wie dieses gegen das Deutsche.

Die Grenzen der deutschen Dialekte lassen sich nicht durchgängig mit voller Sicherheit bestimmen, die Schranken der Mundarten nur in einzelnen Fällen. Auf diesem Felde unsrer Sprachwissenschaft ist noch unendlich viel zu arbeiten; nur einzelne deutsche Landschaften sind bis jetzt wissenschaftlich nach dieser Seite Gegenstand der Forschung geworden, so viele auch schon Wörter sammlungen und Sprachproben aufweisen können. Erst wenn das große Werk Jakob Grimms weiter geführt ist, wenn die geschichtliche Grammatik die nöthigen Aus- und Zubauten erhalten haben wird, können in die innere Sprachkarte Deutschlands die vielen fehlenden Linien eingetragen werden. Das Folgende enthält nur allgemeine Fingerzeige.

Die dialektische Verschiedenheit beruht auf dem Unterschiede der Abstammung; die Grenzen der alten Hauptvölkerschaften geben demnach auch die Grenzen der Dialekte. Mit Hilfe der historischen Karten sind die Spracharten zu vervollständigen; die grammatischen Beweise müssen indessen mit den urkundlichen Hand in Hand gehen.

Der Unterschied zwischen Nieder- und Hochdeutsch ist dem gewöhnlichen Ohre am auffälligsten, und diese Marke ist daher am besten bekannt. Wenn wir das Niederländische bei Seite lassen, so beginnt die Scheidelinie bei Roermonde, geht von Düsseldorf auf dem rechten Rheinufer hinauf nach der Sieg, läuft in geringer Entfernung mit ihr parallel, zieht sich dann auf dem Rothargebirge nach Verleburg, Sachsenberg, hannöv. Minden, Heiligenstadt, geht auf der Wasserscheide von Leine und Unstrut über den Harz nach Ascherleben, Bernburg, Barby, Wittenberg und wandert durch die Haiden nördlich der schwarzen Elster nach Luckau und Lübben, und über Guben, Krossen, Züllichau nach der polnischen Sprachgrenze.

Alles Land nördlich von der angegebenen Linie, mit Ausnahme einiger kleinen friesischen Striche an der Nordsee, ist niedersächsisch, entweder von ältester geschichtlicher Zeit her oder durch Germanisation.*) Die Südgrenze des alten Herzogthums Sachsen stimmt denn auch meistens zu der heutigen Sprachgrenze; auf dem Boden der Marken aber, welche von Erfurt und Magdeburg aus an der Mittelelbe hauptsächlich durch Geros gewaltige Thätigkeit unter den Ottonen gegründet wurden, lassen sich solche alte Linien nicht ziehen. Hier kommt es darauf an, von wo die deutschen Anstiedler kommen. Die Nordmark (Altmark) und die von dort gestiftete Mark Brandenburg in ihrer ganzen Ausdehnung nach Osten sind hauptsächlich von Westphalen und Flamländern colonisirt worden und daher niederdeutsch. Die thüringischen Marken Zeitz und Merseburg, so wie die Ostmark (Landsberg) wurden wesentlich von Thüringen aus germanisirt und gehören daher zum Sprachgebiete dieses Landes. Dasselbe gilt von der späteren Mark Meissen und dem südlichen Theile der lausitzer Mark, während die nördliche Lausitz von Brandenburg her besetzt und also niederdeutsch ist. Die Marken Baugen und Görlich oder die Oberlausitz stimmen mit Meissen. Daß die ehemals slawischen Länder an der Ostsee: Wagrien, Mecklenburg und Pommern mit Rügen niederdeutsch an Einwanderern und Zunge wurden, begreift sich leicht aus ihrer Lage; ebenso Preußen, da die Ordensritter meist aus Niedersachsen stammten und von dort Anstiedler nach

*) Die Anmerkung wird für viele nicht überflüssig sein, daß in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung die deutschen Stämme bis östlich der Weichsel saßen, daß aber durch die Völkerwanderung diese Länder öde wurden und die Slawen in sie eindringen. Im neunten Jahrhundert reichten dieselben bis zur Trave, Elbe und den ganzen Lauf der Saale. Seit Karl dem Großen begann die Völkerwanderung.

sich zogen. Erwähnt muß werden, daß auch die südöstlichsten Deutschen, die Sachsen in Siebenbürgen, wie schon ihr Name andeutet, dem niedersächsischen Sprachgebiete angehören; sie stammen von westphälischen und niederrheinischen Scharen, welche König Geisa II. von Ungarn zum Schutze seiner Grenze gegen Petschenegen und Kumanen in den Südoskarpaten mit Land und großen Freiheiten belieh.

Ueber die Eintheilung dieses großen niederdeutschen Landes, das von Gravelingen bis zur kurischen Nehrung und im Einzelnen noch darüber hinaus sich breitet, in sprachliche Kreise und Bezirke, ist man nicht genau unterrichtet. Das Niederländische und das Flaemische nehmen eine schon politisch deutlich abge sonderte Stellung ein; innerhalb des Niedersächsischen sticht das Westphälische merklich hervor; sodann macht sich eine vocalisch breite und eine vocalisch enge Mundart auch für harte Ohren fühlbar. Eine erschöpfende Durcharbeitung des Niederdeutschen nach Grammatik und Wortvorrath wird das Einzelne erst in besseres Licht setzen müssen.

Diesem norddeutschen Sprachgebiete steht das süddeutsche schroff gegenüber. Durch Geschichte und Bildung steht der schwäbische Stamm voran. Zu ihm gehört die deutsche Schweiz, fast ganz Elsaß, und das Land zwischen Rhein und Lech. Die Nordgrenze geht von der Mündung der Wernitz in die Donau an diesem Flüßchen hinauf, und ungefähr über Crailsheim, Hall, Heilbronn, Hirschau nach Rastatt, so daß also das Schwäbische mit den Gebieten der Zorn und Moder, der Murg und Enz und im obern Laufe von Kocher und Jartgen Norden endet. Der Lech trennt seit ältester Zeit die Schwaben von den Baiern; indessen haben zum Theil Besitzverhältnisse der Welfenzeit schwäbisches Blut auch auf die rechte Seite des Lechs geführt, so daß nunmehr der schwäbische Dialekt bei Augsburg über den Fluß setzt, schräg nach dem Ammersee und von hier nach der Lorfach geht und in die tiroler Thäler hinaufsteigt. Das ganze Innthal bis nach Telfs hinab, wenig Stunden vor Innsbruck, ist schwäbisch. In diesen Gegenden suchten die Alemannen das den Romanen abzugewinnen, was ihnen die Franken um das Ende des fünften Jahrhunderts an der Lauter, am unteren Neckar und am ganzen Main entrißen hatten. Innerhalb des schwäbisch-alemannischen Gebietes bilden das Schweizerische, das Elsassische und das Schwäbische im engeren Sinne Abtheilungen, die wiederum durch mannigfache Mundarten gegliedert sind.

Die Ostnachbarn der Schwaben sind nachweislich seit der Mitte des sechsten Jahrhunderts die Baiern, die Fortsetzer der Markomannen, die aus dem Böhmerlande in die wüsten Striche am Abhange der Alpen zwischen Lech, Donau und Enz einzogen. Nördlich der Donau hatten sie die Gebiete des Regen, Nab und Altmühl bis zum Fichtelgebirge hinauf besetzt, den bayerischen Nordgau, womit das linke Donauufer bis zur Mühl in Verbindung stand.

Von diesem großen und festen Kern aus erfüllten die Baiern ihre Aufgabe, das Deutsche zu verbreiten. Sie drangen in die tiroler Thäler bis zur Grenze der Langobarden, und nach Zerstörung des Awarenreiches durch Karl d. Gr. germanisirten sie die Ostmark (Ostreich u. d. G.), so wie die obern Theile von Kärnten und Steiermark, wo überall Slawen sich festgesetzt hatten. Die deutsche Bevölkerung des Kaiserthums Ostreich gehört zum größten Theile zum bairischen Stamme.

Der bairische Dialekt zerlegt sich in eine Reihe Mundarten, deren hauptsächlich die bairische im engeren Sinne, die nordgauische, die österreichische, steirische, kärntische, tirolische sind, alle wieder in bunten Spielarten. Die österreichische hat auf die deutschen Mundarten Böhmens, Mährens und Ungarns, so weit dieselben anderer Abkunft sind, durch den langen politischen Zusammenhang großen Einfluß geübt, wie dies früher auch auf das Schlesiache geschehen ist.

Zwischen Ober- und Niederdeutsch liegt ein drittes in der Mitte, das zu keinem von den zweien gehört und gegenwärtig gewöhnlich mitteldeutsch genannt wird. Man darf nur einen Blick auf die bernhardsche Sprachkarte sammt dem Texte dazu thun, um die Rathlosigkeit in diesen Sprachgegenden zu gewahren. Die alten Stammverhältnisse führen auch hier am besten.

Am Nieder- und Mittelrhein und längs des ganzen Mains saßen die Oberfranken in verschiedenen Völkerschaften. Von den Ardennen und der Eifel den Rhein links hinab bis zur Maas, rechts von der Sieg bis über die Ruhr herrschten die Ripuarier. In ihrem Bereiche, das mit den heutigen preussischen Regierungsbezirken Aachen und Köln zusammenfällt, finden wir die niederrheinische Mundart, die im Norden mit dem Niederländischen verschwimmt, das aus niederfränkischen, sächsischen und friesischen Stoffen sich gebildet hat.

Der zweite große Theil der Oberfranken rückte am linken Rhein bis zur Moser hinauf, am rechten bis zu Murg und Ens; hier und am Main verdrängten sie überall die Alemannen. Die östliche Grenze lag an der Werra und im Quellgebiete des Mains. In diesen Gegenden begegnen wir der mittelhheinischen, mainischen und hessischen Mundart, deren innerer Zusammenhang sich bei manchen Verschiedenheiten doch deutlich zu erkennen gibt.

An die Franken grenzen an der Werra seit unbestimmbaren Zeiten die Hermunduren, oder wie sie seit Anfang des fünften Jahrhunderts heißen, die Thüringer, einer unserer stetigsten Stämme. Im Norden stoßen sie am Harz an die Sachsen, ostwärts reichten sie bis zur Elbe, bis sie von den Slawen hinter die Saale geworfen wurden; im Süden schied sie das Waldgebirge von den Ostfranken. Von den unter Karl d. Gr. gegründeten, unter

den Ottonen kräftiger gewordenen Marken Thüringens ging, wie schon früher gesagt ist, die Wiedereroberung der Mittelelbe aus. Die Marken Landsberg, Meissen, Bauzen, Görlitz wurden von Thüringern besetzt, und sie haben auch nach Schlessen starke Züge von Einwanderern entsandt, zu denen manche fränkische gestossen sein mögen. Die Mundarten aller dieser Landschaften hängen mit dem thüringischen Dialekte zusammen; man kann sie unter dem Namen der obersächsischen zusammenfassen.

Fünf Gruppen der deutschen Dialekte haben sich uns hierdurch dargestellt:

- 1) Niederdeutsch, mit dem Niederländischen (Niederdeutsch).
- 2) Fränkisch (Niederrheinisch, Mittelrheinisch, Ostfränkisch, Hessisch).
- 3) Thüringisch (Thüringisch, Meißnisch, Lausitzisch, Schlessisch).
- 4) Alemannisch (Oberrheinisch, Schwäbisch, Elsäßisch).
- 5) Bairisch (Bairisch, Nordgauisch, Oestreichisch, Tirolisch, Steirisch, Kärntnisch).

Aus der engen Beziehung der Dialekte auf die alten Stammverhältnisse ergibt sich ihre Wichtigkeit für die deutsche Geschichte. So wie diese um Unterstützung für ihre Erforschung angegangen werden muß, so werden sie oft da Auskunft geben, wo alle Geschichtschreiber und Urkunden schweigen. Der Unterschied in den Lauten und Bildungen, die Abweichung in dem Wortvorrath läßt auf verschiedene Herkunft schließen; doch ist dabei nicht außer Acht zu lassen, wie die Mundarten mit den Jahren sich ebenso vervielfältigen, wie die Gaue und Stämme ineinanderrannen. Boden und Luft wirken auf die Sprachorgane und damit auf die Mundarten kräftiger ein, als diejenigen glauben mögen, welche auf solches nie achteten. Nicht genug, daß Gebirgsrücken, große Wälder oder Gewässer Sprachscheiden bilden; selbst kleine Bäche, die im Sommer versiegen, trennen in ein und demselben Dorfe nicht selten zwei Mundarten, die auf keiner verschiedenen Abstammung beruhen.

Aus solchen Wahrnehmungen gewinnen diese Forschungen neue Reize. Die Physiologie der Sprache findet in den Mundarten einen unerschöpflichen Stoff, der sich weit dankbarer als die Schriftsprachen erweist, weil die Ursachen den Wirkungen noch näher und erkennbarer liegen.

Und dazu tritt der sprachgeschichtliche Gehalt in seiner unermesslichen Fülle. So wenig auch unsere Schriftsprache abgeschlossen ist, so hat sie doch ein begrenztes Bereich, aus dem sie ihr Material zieht. Im Lauf der Jahrhunderte sind ganze Geschlechter von Worten abgestorben und ein jüngerer Nachwuchs emporgeschossen. Viele Reihen haben andere Bedeutungen angenommen; neue geistige Verbindungen sind geschlossen worden und was der Erzeugnisse des nimmerruhenden Sprachgeistes mehr sind. In den Mundarten waltet ein solcher Wechsel nicht; sie lassen sich der Stetigkeit bäuerlicher Wirthschaft

gegenüber industriellen Entwicklungen vergleichen. Wie der Bauer in Haus und Hof noch manches so angreift, wie seine Urväter vor tausend und mehr Jahren, so hat er auch die Worte festgehalten, die in den Schriften längst verwischt sind. Ein alemannischer Bauer wird ein Stück aus Rotker oft besser verstehen, als aus Rückert oder Platen. Er spricht noch in althochdeutschen Lauten, und hat, wenn auch hier und da zerbrochen und unverständlich geflickt, den Wortvorrath jener Zeiten als einen Bestand seines Hauses erbweise überkommen. Das sind die edelsten Antiquitäten. Müßte man sie wie Rococo-geräth oder wie verrostete und oft gefälschte Rüstungen theuer bezahlen, so würden sie viel Liebhaber finden. So sind sie nur eine Passion der armen Gelehrten.

Aber noch ein anderer Reiz liegt in den Dialekten: es ist der Reiz, die Seele der einzelnen Landschaften bis in die geheimsten Winkel zu beschleichen und zu belauschen; das eigenste Wesen der deutschen Stämme im ursprünglichsten Treiben zu beobachten; das Krankhafte darin bloß zu legen und das Gesunde, und aus diesen starken Muskeln, diesen feinen und straffen Nerven, die unverwüßliche Lebenskraft unsers tüchtigen Volkes mit schlagender Gewißheit sich vor die Augen zu bringen. Da ist grüner erquickender Waldduft, und man vergißt den Qualm des Lebens, des Tages und den Modergeruch, der aus den Gräften heutiger Geschichte sich schwer über vieles, vieles hängt. —

Wer bis hierher gefolgt ist, wird vielleicht sagen, das mag prächtig, aber für Laien nicht sichtbar sein, denn dazu gehöre eine gelehrt geschliffene Brille. Und doch ist es für alle gesunde deutsche Augen unverborgen, die statt in ausländische demi-monde in eignes unverdorbenes Wesen blicken mögen. Es ist überdies durch Dichter erleichtert, welche meisterliche Präparate für diese Beobachtungen arbeiteten. Freilich ist ihre Zahl nicht groß, nur vier oder fünf: Hebel im Alemannischen, v. Kobell im Bairischen, Stelzhammer im Oestreichischen, v. Holtei im Schlessischen, Kl. Groth im Dietmarischen. Sie haben des Dialektdichters einzige, aber große Aufgabe gelöst: Laut, Natur und Geist ihrer Landschaft wiederzugeben; Treue ist ihr Ziel und Treue ist Poesie.

Wie selten die Erkenntniß dieser Aufgabe und wie schwer ihre Lösung ist, beweisen die Hunderte von Reimern in allen möglichen deutschen Mundarten. Wir hoffen indessen, daß bei der gesteigerten Aufmerksamkeit für diesen Gegenstand, die sich in gelehrten Arbeiten, in Sammlungen von Proben, deren umfassendste Germaniens Völkerstimmen von Firmenich sind, ja selbst in der Gründung der obengenannten Zeitschrift deutlich ausspricht, mehr der echten Poeten für das einzelne deutsche Stammesthum auferstehen werden. Das lebendigere Gefühl für alles Vaterländische, die wachsende Erkenntniß vom Werthe unsers Mannigfaltigen für die Lebenskraft des Ganzen, der geschichtliche Sinn, der unter uns alljährlich größere Eroberungen macht, geben allen,

welche ihr Leben den vaterländischen Forschungen gewidmet haben, die Bürgerschaft, daß sie nicht umsonst und ohne Dank arbeiten, mögen ihnen auch fast ohne Ausnahme nur ungünstige Blicke von oben zugewandt werden.

So ist auch die Monatschrift „die deutschen Mundarten“, welche seit 1855 den tüchtigen deutschen Philologen Frommann zum Herausgeber gewonnen hat, eifrig bemüht, durch Abhandlungen über die Dialekte und Mundarten, durch Mittheilung mundartlicher Dichtungen und Sprachproben und durch einen Schatz sprachlicher Erläuterungen die wissenschaftliche Bewältigung unserer Dialekte zu unterstützen. Der Herausgeber verdient den lebhaften Dank aller, welche sich für deutsche Sprache interessieren. Möge ein warmes Interesse vieler das gute Unternehmen sichern und fördern. —

Albrecht Dürers Holzschnitte.

Albrecht Dürers Album. Eine Sammlung der schönsten Dürerschen Holzschnitte, nach den von dem Künstler gefertigten Originalen in gleicher Größe aufs Neue in Holz geschnitten, unter Mitwirkung und Aufsicht vom Director W. v. Kaulbach in München und Director A. Kreling in Nürnberg, ausgeführt in dem Atelier von J. Döring. 1. Lieferung. Nürnberg, Verlag von J. Zeisers Buch- und Kunsthandlung. —

Es gehört zu den tiefeingreifendsten und erfreulichsten Erscheinungen unseres heutigen Kunstlebens, daß die vervielfältigenden Künste, die großen Meisterwerke der höchsten malerischen Gattungen oder der Plastik und Architektur in bestimmten Grenzen zu reproduciren sich bestreben oder unmittelbar der schöpferischen Künstlerhand zum Ausdruck ihrer Entwürfe dienen, einen so außerordentlichen Aufschwung gewonnen haben. Derselbe liegt theils in der Mannigfaltigkeit der mit Eifer geübten Arten der Technik, theils in dem wissenschaftlichen, ich möchte somit auch sagen sittlichen Ernst, mit welchem ein großer Theil dieser Productionen ausgeführt wird.

Wir können auf die Dauer die Gefahr einer übermächtigen Concurrenz in der Photographie ihnen gegenüber nicht fürchten, im Gegentheil wird sie grade als Grundlage, als Correctiv jener Künste die erspriesslichsten Dienste leisten, wenn man freilich sie erst recht dazu benutzt, was sie in so vollkommener Weise vermag, die Originalwerke selbst, nicht Kupfer- oder Stahlstiche in dem jetzigen Stand ihrer Erhaltung vorzuführen, und nicht ihre auf physischen Gesetzen ruhende Treue durch abglättende, verwaschende, nachhelfende Hand vernichtet.